

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 18

Artikel: Zeitzeichen
Autor: Reichenbach, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-609457>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Radargefahren

Als in helvetischen Ländern ein Parlament über Geschwindigkeitskontrollen debattierte und das Votum fiel, es gebe jetzt auch Radargeräte, die den fehlbaren Wagen von vorne mit deutlich erkennbarem Fahrer photographieren, wurde eingewendet, solches könnte verheerend wirken. Wenn nämlich die polizeiliche Post von der eigenen Frau geöffnet werde, auf dem Bild jedoch eine fremde Frau den Beifahrersitz einnehme...

Boris

Peter Reichenbach

Zeitzeichen

Strapaziert sind übermessen, Pfeiler, Brücken und auch Strassen.

Mit dem Steuerknüppel in der Hand, rasen wir durch unser Land.

Doch bröckelt mal der Beton ab, ruft Herr Schweizer laut und knapp:

«Schau am Gotthard und am Klausen, Strassenbauer sind Banausen!»

Erschrocken denkt er an den Wald: Sterben auch die Strassen bald?

Herr Müller!

HANSPETER WYSS



Der Staatsbesuch

Kürzlich erhielten wir den langerwarteten Besuch eines befreundeten Staates, und der grosse Bahnhof, den wir zu diesem Zweck eingerichtet hatten, konnte, was ankam, kaum fassen.

Zuerst kam wie üblich die Spitze des Staates, welche uns aber wenig beeindruckte, da ein schmales Häufchen von Befrackten und Uniformen eben wenig Eindruck macht und leicht über-

Von Peter Maiwald

sehen werden kann, vor allem, wenn man daran misst, was nachher kommt. Die achthundert Sonderzüge voller Beamter, die anschliessend eintrafen, waren dagegen schon ein anderes Schauspiel.

Gleich danach kamen die sozialen Vergünstigungen, die der besuchende Staat aufzuweisen hatte. Sie wurden im Zug der Besucher ziemlich nach vorne geschoben und erregten das lebhafteste Interesse unserer Landsleute. Überall, wo sie auftauchten, war ein achtungsvolles Klatschen und Raunen zu hören, oder Pfeife und Gelächter, wenn die eine oder andere Vergünstigung die Vergünstigungen unseres Staates übertraf oder ihnen unterlegen war.

Hinter den sozialen Vergünstigungen marschierten in Blöcken die Gefangenen des Staates, der uns gerade besuchte. Ausrufe des Missfallens waren hörbar, wenn Aussehen und Haltung der Gefangenen Menschenwürde vermissen liess oder ihre Menge für uns am Strassenrand nicht mehr verständlich war, weil sie das Mass an Kriminellen, das wir jedem Staat zubilligen, weit überstieg.

Der interessanteste Augenblick eines Staatsbesuches jedoch war gekommen, als die riesige Menge seiner tätigen Bürger von der riesigen Menge unserer tätigen Bürger empfangen wurde. Es war ein beeindruckendes Bild, als die unübersehbaren Gruppen, nach der Art ihrer Tätigkeiten geordnet, aufeinandertrafen und sich auflösten. Neue und alte Handgriffe gingen durch die Menge, neue und alte Erfahrungen wurden ausgetauscht, probiert, kritisiert, belacht und bewundert. Der erste Tag war ganz den Witzen vorbehalten, die ein Staat in der Lage war zu ertragen und über sich machen zu lassen, wie ein weiterer Tag dem Ernst galt, den Verlusten und Fehlern, über die ebenso frei gesprochen wurde wie über die Sorgen, die noch ungelöst waren.

Die Feierlichkeiten dauerten vier Tage, und wir kamen uns schon aufgrund der Enge, die zwei Staatsvölker auf einem Ter-

ritorium ergeben, ziemlich näher. Das Stück Erde, das wir gemeinsam hatten, erzwang förmlich Auskommen, Freundschaft und Verbrüderung. Es lag nahe, dass wir zu einem Gegenbesuch eingeladen wurden und annahmen.

Us em
Innerrhoder
Witztröckli



Im Museum zAppezöll hoked de vieredachzjörig Hambisch uff en alte Stuehl here. DWääteri ischt choond het em ekläat, da here tör mer nüd hocke, seb sei de Stuehl vom Ueli Rotach. «Häb e ke Nood», säät de Hambisch, «wenn er denn choot, gang i scho eweg.»